

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Band: - (1901)
Heft: 21-22

Artikel: Die Wirklichkeit der Brudergemeinschaft [Schluss]
Autor: Besant, Annie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frösche in dem Ursumpfe der heutigen Gesellschaft wird noch gar oft sein ohrenbetäubendes Geschrei über die Nutzlosigkeit unserer Arbeit erheben, allein wir wissen ja, dass wir in einem Ursumpfe arbeiten, dass wir Pionierarbeit und nicht die Arbeit des Kunstgärtners auszuführen haben, wir wissen, dass mancher von uns hinsinken wird, ohne weiteres, als das zu erstrebende Ziel geahnt zu haben, aber wir wissen, dass wir keine quackenden Sumpffrösche sind, sondern dass wir Menschen sind, in denen ein hoher göttlicher Gedanke wohnt, dem wir eine Heimstätte überall da errichten wollen, wo der Menschheitsgedanke überhaupt Boden zu fassen vermag.

Wir werden nie in den Ruf einzustimmen vermögen, der so arbeitsmüde klingt: Es will nicht vorwärts! Das hiesse an der Fortentwicklung der Menschheit verzweifeln, das hiesse bekennen, dass die ganze Menschheit schon heute nichts anderes wert sei, als vom Erdball zu verschwinden. Nein! so tief ist unser Glauben an die Menschheit bei ihrem heutigen Streben und Ringen noch nicht gesunken. Wir wissen, dass der Denkenden und nach Wahrheit Ringenden noch zu allen Zeiten, von der grauesten Vorgeschichte der Menschheit an bis heute, verhältnismässig stets nur wenige waren, wir wissen aber auch, wo ein Erfolg des Fortschrittes an dem einen oder anderen Namen haftet, diesem Namen tausende Namen von Menschen als Träger dieser jeweiligen Fortschrittsidee vorangegangen sind, derer heute niemand mehr gedenkt. Aber gerade weil wir das wissen, weil wir uns nicht in einem eiteln Dunstkreise bewegen, deshalb sagen wir nicht, es will nicht vorwärts, sondern es muss vorwärts gehen. Ohne zäheste Ausdauer für Realisierung eines grossen Gedankens verfällt der Mensch, der Träger eines solchen Gedankens sein will, der Lächerlichkeit.

Wer sich als Friedensfreund bekennen will, der darf nicht glauben, weil er das thue, habe er nun auch schon das Anrecht, den vielleicht von ihm geträumten Erfolg einheimen zu dürfen. Hätten wir in der kurzen Zeit unserer Arbeit und unseres Mühens schon mehr erreicht, als geschehen ist, so möchte wohl hinter den Wert dieser Arbeit mit Recht ein Fragezeichen gemacht werden. Nein, so von heute auf morgen sehen wir den Fortschritt denn doch nicht offen vor uns liegen. Er ist vorhanden, aber er ist minimal, kaum der Rede wert, denn noch wissen nur wenige das Ding, das grause, völlig in seiner ganzen Scheusslichkeit auszudenken, was Krieg heisst. Noch halten die meisten das Wort Frieden für etwas, das die ganze Energie der Menschheit zu lähmen imstande sei. Gegen diese Gedankenfaulheit anzukämpfen, scheint freilich Herkulesarbeit zu sein, aber sei's darum, dazu hat der Denkende das Bewusstsein der Vernunft, dass er sie gegen die Unvernunft richtet, und ist hier nicht das behagliche Wollen nur allein, sondern der wirkliche, rechte Willen vorhanden, dann will es nicht nur vorwärts, sondern dann geht es auch in Wirklichkeit stets vorwärts!

Die Wirklichkeit der Brudergemeinschaft.

Nach einem Vortrage von *Annie Besant*, gehalten am 29. Juli 1900 in der Queens Hall London, übersetzt von G. W. in L. C. Abdruck aus „Der Vahan“.

(Schluss.)

Wenn eine Nation einen von dem unsrigen verschiedenen Standpunkt einnimmt, so glauben wir leicht, sie thue dies aus reiner Schlechtigkeit, aus nationaler Verrantheit und Verschrobenheit. In Wirklichkeit verhält es sich aber anders. Jede Nation be-

sitzt ihre eigene mentale Atmosphäre, die durch Ueberlieferungen, Gewohnheiten und Gedankengänge der Vergangenheit entstanden ist und von der heutigen Nation ererbt wurde, so dass jedes in dieser Nation geborene Individuum von ihrer mentalen Atmosphäre umgeben ist, alle Dinge durch dieselbe ansieht und sie in keiner anderen Weise ansehen kann. Es ist, als wenn Sie mit einer farbigen Brille geboren wären, die zu ihrem Körper gehörte; wenn Sie daher auf irgend einen Gegenstand blicken, so blicken Sie durch diese Brille. Treffen Sie nun jemanden, der mit roter Brille geboren ist, einen andern mit grüner und einen dritten mit blauer und Sie stellen diese drei vor eine weisse Statue, wie verschieden wird sie den dreien doch erscheinen? Der mit der roten Brille wird behaupten, die Statue bestehe aus rotem Material, der Grüne würde schwören, sie sei grün, und der Blaue, dass sie blau sei. Meinen Sie, Sie könnten einen von ihnen eines besseren überzeugen? Genau so verhält es sich mit allen Geschehnissen um uns her; wir sehen sie eben durch unsere nationale Brille und können sie nicht anders ansehen.

Wenn Sie so viel in der Welt herum kämen wie ich und bei den Angehörigen der verschiedenen Nationen so wie ich dafür bekannt wären, allen Staaten gleich freundlich gesinnt zu sein, und dass ich mich nicht viel darum kümmere, zu welcher Nation jemand gehört, dann würden Sie ebenfalls wissen, wie die Menschen die in den letzten Jahren entstandenen Streitpunkte so verschieden ansehen.

Ein Franzose z. B., welcher wusste, wie sehr ich seinem Volke zugethan bin, sprach mit mir über den bekannten Zwischenfall von Faschoda und zwar in einer der in England üblichen gerade entgegengesetzten Weise; er erzählte mir, wie sehr ihn bei dieser Gelegenheit der Mangel an Ritterlichkeit bei den Engländern in seinen Gefühlen verletzt habe, dass die Engländer sich den Franzosen gegenüber ausgesucht unfreundlich benommen und sich deren Hass zugezogen hätten. Ueber alles dies sprach er sich ganz ungeniert, geradezu und ehrlich aus; er hasste England nicht, war aber natürlich aus ganzer Seele Franzose.

Wenn Sie nun aber einen Durchschnitts-Engländer nehmen und ihn nach seiner Meinung fragen, dann wird er sich des längeren über die Unverschämtheit der Franzosen auslassen und die Notwendigkeit betonen, deren Anmassungen einen Riegel vorzuschieben.

Beides aber sind ehrenwerte Leute; keiner von ihnen ist eines überlegten Verbrechens fähig, nur sehen sie die Dinge eben verschieden an, der eine durch eine englische Brille, der andere durch eine französische, Sie können keinen zu der Ueberzeugung bringen, dass er eine Brille trägt, und doch ist es diese, die den Unterschied hervorbringt. Auf beiden Seiten wäre manches zu sagen.

Das also ist die Brüderlichkeit und der aus ihr hinsichtlich des Denkens entstehende Mangel. Es ergeben sich so begrenzte Denkgemeinschaften, inner-

Alkoholfreie Weine, Bern

in Meilen b. Zürich.

Reiner Saft frischer Trauben, Aepfel, Birnen

mit vollem Wohlgeschmack der Früchte.

Bestes alkoholfreies Getränk für jedermann.

Ganz ausgezeichnet für Kinder.

3

— Prospekte und Preislisten gratis. —

halb deren die Menschen die Dinge im allgemeinen ziemlich ähnlich ansehen.

Wenn Sie nun diesen Sachverhalt anerkennen, dann können Sie dazu gelangen, ihre Brille los zu werden, indem Sie sich vornehmen, gelegentlich die Brille des anderen aufzusetzen und zu versuchen, die Welt so anzuschauen wie er sie sieht. Zu diesem Zwecke müssen Sie aber eine unter uns sehr verbreitete Gewohnheit ablegen; Sie müssen aufhören, immer nur Ihre eigene Auffassung zu lesen und es dahin bringen, sich auch die Ansichten des anderen Volkes oder der anderen Partei vor Augen zu führen.

Sie haben wohl alle, um ein Beispiel aus dem gewöhnlichen Leben zu nehmen, Ihre besondere Zeitung und diese ist das Blatt ihrer eigenen politischen Färbung. Alle anderen Blätter haben unrecht und Sie verlangen absolut nicht darnach, sie zu lesen. Ihr Blatt aber hat von den öffentlichen Angelegenheiten die klügste, ausgezeichnetste, gedankenvollste, unparteiischste und wohlgedachtste Ansicht.

Das Amüsanteste dabei ist, dass jeder von seinem Blatte dasselbe sagt; die einen sagen es von der „Times“, andere von „Daily Chronicle“, andere von der „Morning Post“, andere vom „Telegraph“ u. s. f.;¹⁾ alle aber können sie doch unmöglich recht haben.

Als ich noch in der politischen Welt lebte und am praktischen Leben thätigen Anteil nahm, las ich immer die Zeitungen, denen ich nicht zustimmte, nicht aber die, die meiner Ansicht waren; ich machte es zu meiner täglichen Pflicht, die Zeitungen der politischen Parteien zu lesen, zu denen ich in Opposition stand.

Nicht aus Brüderlichkeit that ich das, sondern um zu sehen, wie ich ihnen am besten entgegenarbeiten könnte. Später aber, als ich nicht mehr so sehr Parteigänger war, fand ich, dass es ein sehr gutes Verfahren war, meine Vorurteile zu berichtigen, und so fahre ich denn damit fort, in besserer Absicht. Und in der That — wenn Sie Ihre gefärbte Brille ernstlich los sein wollen, müssen Sie es auf diese Weise machen. Versuchen Sie es, die Fragen wie die Franzosen, die Deutschen, die Italiener anzusehen, und, wenn Sie können, wie die Chinesen, so dass Sie sich dann vorstellen können, wie Ihre Handlungen diesen Nationen erscheinen. Was Ihnen recht erscheint, scheint denen unrecht; was Ihnen ein Bemühen, wohl zu thun, erscheint, erscheint jenen als hinterlistiger Eroberungsversuch. Wenn Sie dies stetig fortsetzen, so wird Ihre Gedanken-Atmosphäre ihre jetzige Färbung immer mehr verlieren und wenn jedermann in allen Nationen ebenso verführe, so würden wir allmählich eine Atmosphäre internationalen Denkens schaffen, die unseren Widerstreit mildert und die Wahrscheinlichkeit eines Krieges in der Zukunft verringert.

Sie haben Zeit zu wirken. Den jetzigen und den herannahenden Krieg können Sie freilich nicht verhindern. Doch wenn auch! — Blicken Sie auf die Zeit nach diesen Kriegen und fangen Sie an, das vorzubereiten, was nachher werden soll. Es bedarf einer langen Zeit, ehe sich eine öffentliche Meinung bildet, es dauert lange, ehe sich eine internationale Gesinnung ändert, es dauert Jahre und Jahre, eine wirklich brüderliche Stimmung zwischen Nation und Nation, zwischen Rasse und Rasse hervorzurufen. — Lassen Sie uns deshalb schon heute damit anfangen, an uns zu arbeiten; wenn die Kriegsperiode vorüber ist, wollen wir fertig und bereit sein, die dann folgende

Friedenssära zu entwerfen. Fangen Sie an und versuchen Sie es zunächst bei sich selbst. Bei anderen können Sie erst dann etwas ausrichten, wenn Sie es bei sich selbst erreicht haben. Internationales Denken können Sie erst dann verbreiten, wenn Ihre eigenen Gedanken die stark nationale Färbung verloren haben. Fangen Sie also damit an, an Ihrer eigenen Gedanken-Atmosphäre zu arbeiten und diese zu reinigen.

„Die amerikanische Gefahr.“

Die „Friedenswarte“ vom 28. Oktober bringt einen sehr beachtenswerten Artikel von A. H. Fried über „Die amerikanische Gefahr“. Anknüpfend an die Neugestaltung des deutschen Zolltarifs, behandelt der Verfasser die Frage der wirtschaftlichen Konkurrenz, welche der alten Welt durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika erwächst.

Wer sich einen Begriff von der Wichtigkeit dieser Angelegenheit machen will, dem kann ein Blick auf nachfolgende Zahlen genügen. Sie stellen das Verhältnis der Ein- und Ausfuhr zwischen Amerika und Deutschland in Millionen Mark dar:

	Einfuhr	Ausfuhr	Ausfuhr gegen Einfuhr
1880:	163,7	184,0	Plus 20,3
1890:	405,6	416,7	„ 11,1
1900:	1020,8	439,7	Minus 581,1

Aehnliche Verhältnisse würden sich für sämtliche europäische Staaten nachweisen lassen. Der Verfasser zeigt in der Folge, dass diese Ohnmacht Europas gegenüber der zunehmenden amerikanischen Konkurrenz aus der politischen Zersplitterung der alten Welt hervorgehe. Darum tritt auch an die europäischen Staaten mit unerbittlicher Notwendigkeit die Frage nach einer Zollunion heran. Die Aussicht auf den bevorstehenden gemeinsamen Ruin wird schliesslich die alten Vorurteile der sich bekämpfenden und sich gegenseitig misstrauenden Nationen überwinden und wie der deutsche Zollverein einst die politische Einigung des zersplitterten Deutschlands vorbereitet hatte, so wird nun eine wirtschaftliche Vereinigung der nach kleinlichen Einzelinteressen strebenden europäischen Staaten ein politisch geeinigtes Europa zur Reife bringen.

Dies ist der klare Gedankengang dieses bemerkenswerten Aufsatzes, der mit dem Satze schliesst: „Im Verein mit dem Haager Schiedsgericht muss diese drohende wirtschaftliche Gefahr das Programm des europäischen Pacifismus bilden.“

Aus einem Briefe des Präsidenten Steijn.

Ein bedeutsames Dokument zur Geschichte des südafrikanischen Krieges ist der Brief, welchen Präsident Steijn, das Haupt der Regierung des Oranje-Freistaates, unter dem Datum des 15. August an Lord Kitchener gerichtet hat. Die britische Regierung hat dieses Schriftstück dem Publikum unterschlagen, die imperialistische Presse nur einige Sätze daraus mitgeteilt, in Oppositionsblättern erscheint es nun aber ungekürzt. Steijn äussert in seinem Briefe, dessen würdiger Ton so völlig absticht von der Patzigkeit, Roheit und Heuchelei so mancher britischer Kundgebung der letzten Zeiten, seine andauernde, leider so wenig begründete Hoffnung, „dass das moralische Gefühl der Welt das Verbrechen nicht zulassen werde, das England heute in Südafrika begeht — nämlich den Versuch, die Exi-

¹⁾ In Deutschland würde man etwa die «Kreuzzeitung», die «Freisinnige Zeitung», die «Staatsbürgerzeitung», den «Vorwärts» u. s. f. anführen können.